Das magische Baumhaus



Im Land der ersten Siedler

Mary Pope Osborne



Loewe

ALBERTA MULTILINGUAL
BOOK COLLECTION (AMBC)

12

GER-J

AMBC

Das magische Baumhaus

Band 25



Mary Pope Osborne

Das magische Baumhaus



Im Land der ersten Siedler

Aus dem Amerikanischen
übersetzt von Sabine Rahn

Illustriert von Petra Theissen

Loewe

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://dnb.ddb.de* abrufbar.

Für Bill, LuAnn, Mickey und Alan –
seit vielen Jahren Erntedank-Freunde



Der Umwelt zuliebe ist dieses Buch
auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

ISBN 3-7855-5535-0 – 1. Auflage 2005
Titel der Originalausgabe: Thanksgiving on Thursday
Copyright Text: © 2002 Mary Pope Osborne
Copyright Illustrationen: © 2005 Loewe Verlag GmbH, Bindlach
Alle Rechte vorbehalten
Erschienen in der Original-Serie *Magic Tree House*™.
Magic Tree House™ ist ein Trademark von Mary Pope Osborne, das der Originalverlag in Lizenz verwendet.
Veröffentlicht mit Genehmigung des Originalverlags, Random House Children's Books, a division of Random House, Inc.
© für die deutsche Ausgabe 2005 Loewe Verlag GmbH, Bindlach
Aus dem Amerikanischen übersetzt von Sabine Rahn
Umschlagillustration: Jutta Knipping
Umschlaggestaltung: Andreas Henze
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

www.loewe-verlag.de

Inhalt

Wie alles anfing 6
Was für ein Fest? 9
Die ersten Siedler 15
Philipps Geschichte 25
Wir fangen Fische! 35
Aale und Muscheln 42
Gut gemacht! 52
Muskelübungen 64
Das Fest 72
Wie man Mais anbaut 82
Der Zauber der Gemeinschaft 92

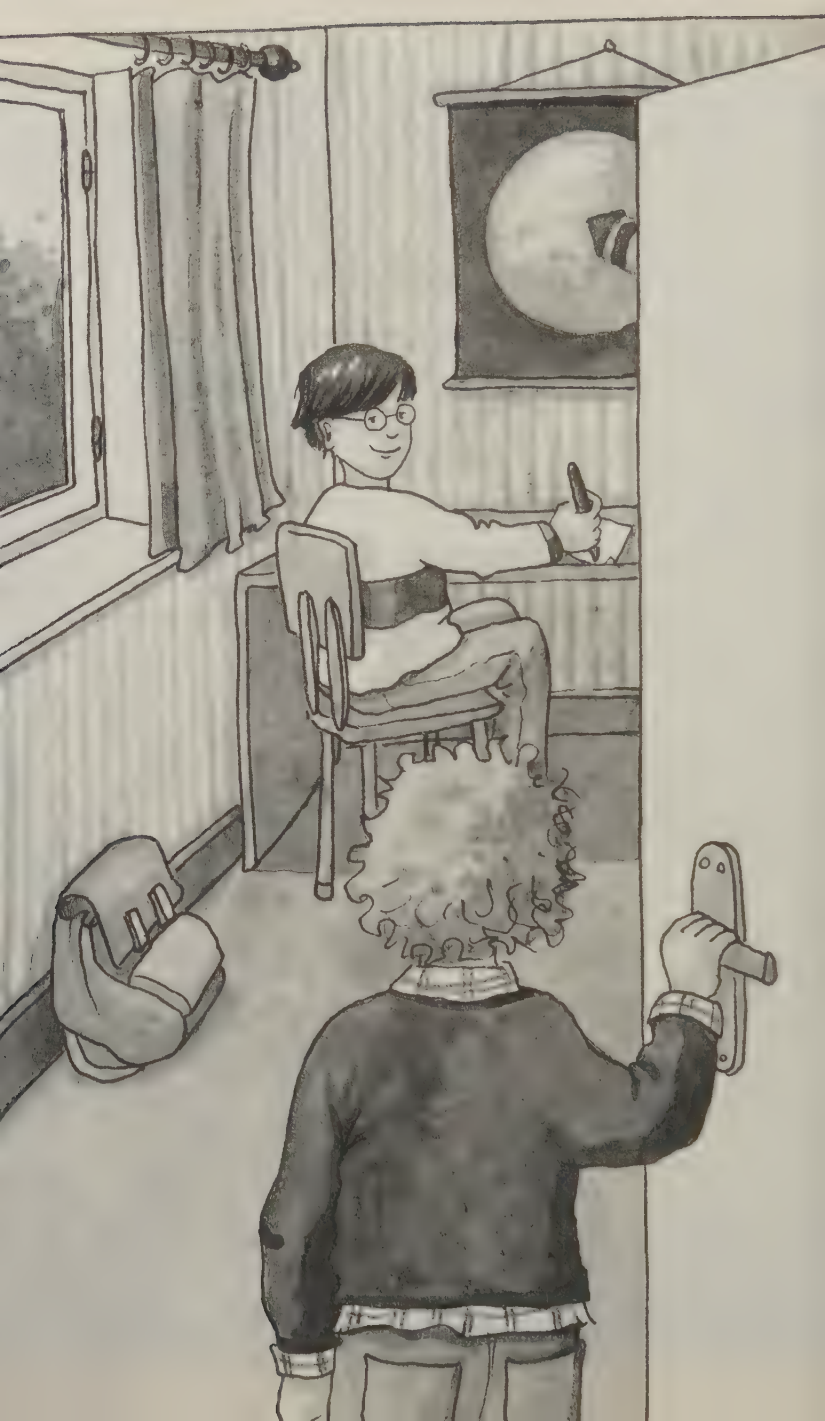


WIE ALLES ANFING

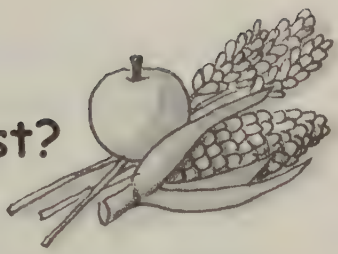
Eines Tages tauchte ein geheimnisvolles Baumhaus im Wald von Pepper Hill in Pennsylvania auf. Der achtjährige Philipp und seine siebenjährige Schwester Anne kletterten hinauf und entdeckten, dass es voller Bücher war. Die Geschwister fanden schnell heraus, dass es ein magisches Baumhaus war, mit dem sie zu all den Orten reisen konnten, die in den Büchern abgebildet waren. Alles, was sie tun mussten, war, auf eines der Bilder zu deuten und sich zu wünschen, sie wären dort.

Das Baumhaus gehörte Morgan, einer Zauberin und Bibliothekarin, die durch Zeit und Raum reiste, um Bücher für die Bibliothek am Hofe des Königs Artus zu sammeln. In den Bänden 5-8 erlösten die Geschwister

Morgan von einem bösen Zauber. In den Büchern 9-12 lösten sie vier alte Rätsel und wurden von Morgan zu Meister-Bibliothekaren ernannt. Als Meister-Bibliothekare mussten sie in den Bänden 13-15 in die Vergangenheit reisen. In den Bänden 16-18 erlösten Philipp und Anne ein verzaubertes Hündchen. Danach reisten die Geschwister nach Olympia. Weil Camelot in Gefahr war, suchten sie in den Bänden 20 und 21 zwei ganz besondere Schriftstücke. Dann bedrohte ein böser Magier Morgans Bibliothek. In Band 23 fanden Anne und Philipp in einem alten Theater eine besondere Art von Magie. In Band 24 reisten sie in die Berge Afrikas. Jetzt schickt Morgan sie ins Land der ersten Siedler ...



Was für ein Fest?



„Komm schon!“, flüsterte Anne. Sie stand im Türrahmen zu Philipps Zimmer. „Lass uns in den Wald gehen!“

„Aber es ist Donnerstag!“, wandte Philipp ein. „Wir fahren doch nachher zu Oma!“

„Ich weiß“, antwortete Anne. „Aber ich habe so ein Gefühl, als ob das Baumhaus wieder da ist. Ich glaube, Morgan hat uns schon einen neuen Reim geschickt.“

Philipp nickte. Anne hatte mit ihrem Gefühl meistens Recht.

„Okay, aber dann müssen wir uns beeilen!“, sagte er. Er warf sein

Notizbuch und einen Stift in den Rucksack und folgte Anne nach unten.

„Wir sind bald zurück“, rief er.

„Sehr bald, bitte“, sagte sein Vater.

„Nicht vergessen, heute ist Donnerstag!“, erinnerte seine Mutter ihn. „Um neun wollen wir zu Oma fahren!“

„Ich weiß“, sagte Philipp.

„In zehn Minuten sind wir wieder da!“, versprach Anne.



Sie liefen aus dem Haus, über den Hof, die Straße entlang und in den Wald von Pepper Hill.

Philipp und Anne rannten durch das Licht-und-Schatten-Muster der Bäume und blieben schließlich unter der höchsten Eiche des Waldes stehen.

„Hurra!“, rief Anne.

„Du hast Recht gehabt!“ Philipp lächelte erfreut.

Hoch oben im Baum war das magische Baumhaus.

Philipp ergriff die Strickleiter und kletterte nach oben – Anne kam dicht hinter ihm.

Im Baumhaus fiel Sonnenlicht durch die Fenster.

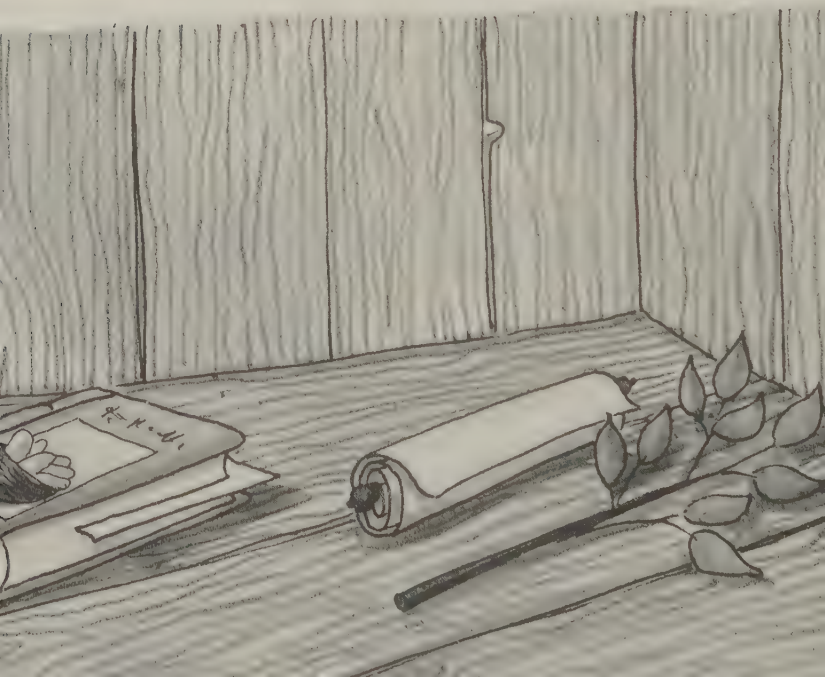
„Gut“, sagte Anne. „Unsere Geschenke von den letzten Reisen sind noch da.“

Sie deutete auf die Papierrolle aus dem Shakespeare-Theater und den Zweig von den Gorillas.

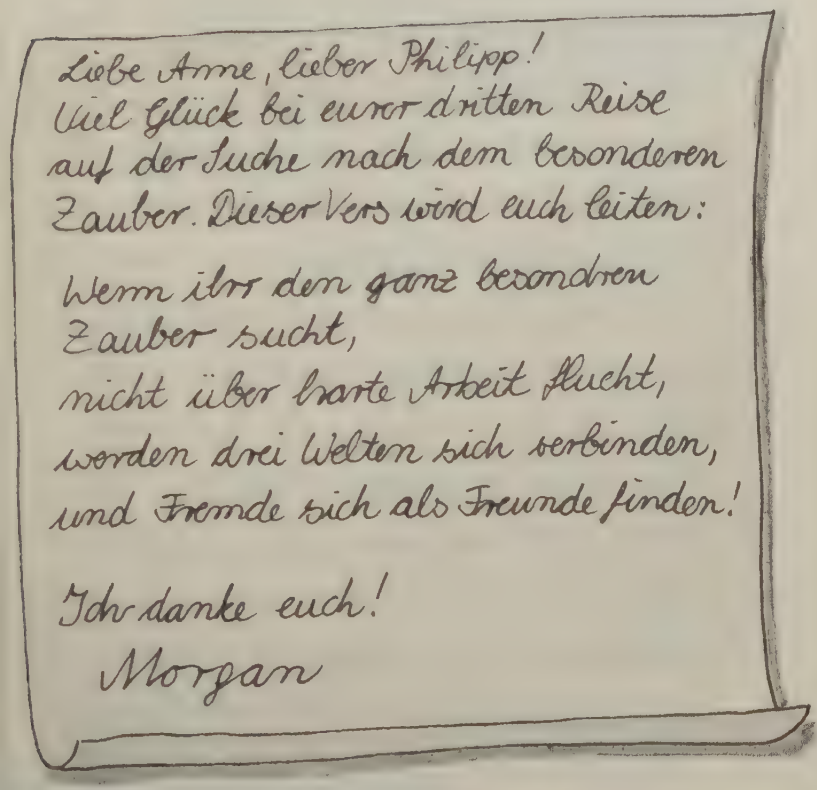
„Die Beweise, dass wir die Magie des Theaters und den Zauber der Tiere gefunden haben!“, sagte Philipp.

„Sieh doch, dort!“ Anne deutete auf ein Buch, das in einer dunklen Ecke lag. Ein Stück Papier steckte zwischen den Seiten.

Philipp zog das Papier heraus.



„Es ist von Morgan“, sagte er und las vor:


Liebe Anne, lieber Philipp!
Viel Glück bei eurer dritten Reise
auf der Suche nach dem besonderen
Zauber. Dieser Vers wird euch leiten:

Wenn ihr den ganz besondren
Zauber sucht,
nicht über harte Arbeit flucht,
werden drei Welten sich verbinden,
und Fremde sich als Freunde finden!

Ich danke euch!
Morgan

„Und wer soll sich jetzt wie finden?“, fragte Philipp verwirrt.

Anne hielt das Buch hoch. Das Gemälde auf dem Umschlag zeigte

einen Korb voller Mais auf einem hölzernen Tisch. Darüber stand: *Ein unvergessliches Fest.*

„Wir finden etwas bei diesem Fest“, antwortete sie voller Überzeugung und deutete auf das Buch. „Ich wünschte, wir wären dort!“, sagte sie.

„Warte doch erst einmal!“, rief Philipp. „Was denn für ein Fest? Und wo? Und wann?“

Aber da kam schon Wind auf.

Das Baumhaus drehte sich.

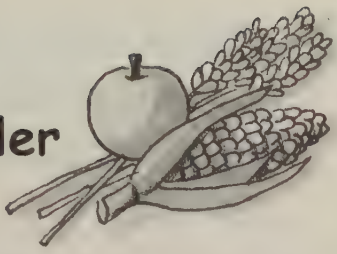
Es drehte sich schneller und schneller.

Dann war auf einmal alles wieder still.

Totenstill.



Die ersten Siedler



Als Philipp die Augen wieder aufmachte, strömte helles, goldenes Sonnenlicht durch die Fenster ins Baumhaus. Die Luft war frisch und kühl.

Anne trug ein langes Kleid, eine weiße Haube und eine Schürze.

Philipp hatte eine Jacke mit Spitzenkragen an, kurze Hosen, lange Kniestrümpfe, Lederschuhe und einen Hut.

Sein Rucksack hatte sich in eine Ledertasche verwandelt.

„Dein Hut gefällt mir!“, sagte Anne. „Der sieht lustig aus!“

„Deine Haube auch!“ Philipp grinste.

„Du siehst aus wie einer der ersten Siedler!“, stellte Anne fest. „Wie einer der Pilgerväter!“

„Du auch“, sagte Philipp. „Oh Mann! Ich wette, wir sind hier in der Zeit der Pilgerväter!“

Die Geschwister rannten zum Fenster.

Das Baumhaus war in einer hohen Eiche an einem Waldrand gelandet.



Rote und gelbe Blätter raschelten im kühlen Wind. Am Ende des Waldes lag ein kleines Dorf, und hinter dem Dorf lag das Meer.

„Es sieht auch aus wie ein Dorf, in dem die Pilgerväter gelebt haben", stellte Philipp fest. „Wir haben das in der Schule durchgenommen!"

Er schlug das Buch auf, fand das Bild eines Dorfes am Meeresstrand und las laut vor:

Im Jahre 1620 segelten 102 Passagiere auf einem Schiff namens *Mayflower* von England nach Amerika. Viele der Menschen an Bord waren auf der Suche nach einem Ort, an dem sie Gott so dienen konnten, wie sie es für richtig hielten – und nicht so, wie der englische König es ihnen vorschrieb. Andere wollten in einem neuen Land ein neues Le-

ben beginnen. Heute nennt man diese ersten europäischen Siedler, die damals auf der *Mayflower* nach Amerika segelten: Pilgerväter.

„Genau!", rief Anne. „Davon hat unsere Lehrerin uns erzählt."

Philipp las weiter:

Eigentlich wollten die Pilgerväter sich dort niederlassen, wo heute New York liegt. Doch ein heftiger Sturm blies ihr Schiff weiter nach Norden. Sie landeten in einer Bucht, die im heutigen Massachusetts liegt. Schon sechs Jahre vorher hatte Kapitän John Smith diese Küste erforscht und die Bucht Plymouth genannt.

„Plymouth?", sagte Anne. „Dort hat man doch zum allerersten Mal in

Amerika zum Dank für die erste Ernte ein Erntedankfest gefeiert."

„Oh Mann!", seufzte Philipp und lächelte. „Dieses Fest war in dem Buch also gemeint!"

„Hey, unsere Klasse hat ein Theaterstück über das erste Erntedankfest aufgeführt", sagte Anne. „Darin kamen Priscilla vor und Squanto und Gouverneur Bradford und Miles Standish …"



„Meine Klasse hat auch ein Theaterstück eingeübt. Ich habe einen Truthahn gespielt. Und du?“, fragte Philipp.

„Ich war Priscilla“, antwortete Anne. „Los, komm! Hier können wir die echte Priscilla kennen lernen!“

Sie kletterte die Leiter hinab.

„He, warte mal! Was sollen wir den Pilgervätern denn sagen?“, fragte Philipp.

„Na ja, wir sagen einfach Hallo …“, meinte Anne.

„Bist du verrückt?“, sagte Philipp und steckte das Nachschlage-Buch in seine Tasche. „Die werden gar nicht begreifen, wer wir sind! Wir brauchen einen Plan!“

Er schlang sich die Ledertasche um die Schultern und kletterte Anne hinterher.



„Hör zu, wir brauchen …“, begann Philipp.

„… einen Plan, ich weiß“, beendete Anne seinen Satz. „Aber zuerst müssen wir doch mal näher an das Dorf herankommen, damit wir sie beobachten können.“

„Na gut.“ Philipp gab nach. „Aber wir passen auf, dass uns keiner sieht. Wir müssen ganz besonders vorsichtig und leise sein!“

Anne und er versuchten, leise durch den Wald zu schleichen. Aber sie waren leider überhaupt nicht leise. Das Herbstlaub raschelte und knisterte unter ihren Lederschuhen.

„Psst!“, machte Philipp.

„Ich kann nichts dafür!“, sagte Anne. „Bei dir ist es genauso laut!“

„Dann müssen wir stehen bleiben!“, entschied Philipp. „Lass uns hinter diesen Baum dort gehen und die Pilgerväter von da aus beobachten.“



Raschelnd gingen sie bis zu einem Baum am Rand des Waldes. Etwas weiter entfernt standen einige kleine Blockhäuser mit steilen Dächern.

Philipp zog das Buch aus der Tasche und suchte etwas über das Dorf. Dann rückte er seine Brillengläser zurecht und las:

Die ersten Siedler brachten Hühner, Gänse, Ziegen und Schafe aus England mit. Außerdem pflanzten sie mitgebrachte Samen und fingen wilde Tiere in Fallen. Doch ohne die Hilfe eines Wampanoag-Indianers namens Squanto hätten sie niemals überlebt. Squanto zeigte ihnen, wie man Mais anbaut.

„Na, du?", flüsterte Anne. Philipp schaute von seinem Buch hoch.

Anne redete mit einem mageren

hellbraunen Hund, der an einem Baum in ihrer Nähe schnüffelte.

„Er darf uns nicht sehen!“, flüsterte Philipp.

„Wieso?“, fragte Anne.

Der Hund entdeckte sie und fing an zu bellen.

„Deswegen!“, sagte Philipp.

Der magere Hund bellte immer weiter. Zwei Männer kamen zwischen den Häusern hervor. Und dann tauchten immer mehr auf. Sie schauten alle dorthin, wo der Hund bellte.

„Oh nein!“, flüsterte Philipp. „Wir haben doch noch gar keinen Plan!“

Schnell steckte er das Buch ein und lief davon. Da zog sich auf einmal etwas fest um seinen Knöchel.

„Ahhh!“, schrie Philipp, und dann wurde er in die Höhe gezogen.

Philipps Geschichte



„Philipp!“, rief Anne.

Der magere Hund bellte und sprang fröhlich herum.

Philipp baumelte kopfüber fast einen Meter über der Erde mit einem Seil um seinen Knöchel. Seine Brille und sein Hut waren zu Boden gefallen.

Philipp spürte, wie ihm das Blut in den Kopf schoss.

„Ich bin wohl in eine Falle getreten!“, sagte er mit gepresster Stimme.

„Warte, ich mach dich los!“, rief Anne. Sie versuchte, das Seil zu erreichen, aber es war zu weit oben.

Über dem wilden Bellen des Hundes

hörte Philipp jetzt menschliche Stimmen. Verschwommen sah er, dass sich einige Leute um ihn und Anne versammelt hatten.

„Du liebe Güte!“, rief eine Frau.

„Wir haben einen Jungen gefangen!“, stellte ein Mann überrascht fest.

Der Hund leckte Philipp über das Gesicht.

„Hilfe!“, rief Philipp erschrocken.

Ein stämmiger Mann scheuchte den Hund davon und hielt Philipp fest, während ein zweiter das Seil mit einem Messer durchschnitt. Dann ließen sie Philipp vorsichtig zu Boden.

Philipp saß im Laub. Ihm war schwindelig. Er löste das Seil von seinem Bein und rieb sich den Knöchel.

Anne reichte ihrem Bruder seine Brille, den Hut und die Tasche.



Er nahm alles und stand auf. Mit der Brille sah er deutlicher: Ungefähr 50 Siedler – Männer, Frauen und Kinder – starrten sie an. Einige Kinder lachten.

Die Mädchen trugen die gleichen Kleider wie die erwachsenen Frauen. Und die Jungen waren genauso angezogen wie die Männer.

Doch ein Mann sah völlig anders aus als alle anderen. Seine Haut war dunkel, und über seiner Schulter hing ein Hirschfell. Sein schwarzes Haar war zu einem Zopf geflochten, und eine Feder steckte darin.



„Ob das Squanto ist?“, überlegte Philipp. „Der Wampanoag-Indianer, der den Pilgervätern geholfen hat?“

Zwei der Pilgerväter traten nach vorne. Einer lächelte, der andere runzelte die Stirn.

„Seid gegrüßt“, sagte der freundlich aussehende Mann. „Wer seid ihr?“

„Ich heiße Anne, und das hier ist mein Bruder Philipp“, sagte Anne. „Wir kommen in Frieden.“

„Willkommen in der Plymouth-Kolonie“, begrüßte sie der Mann. „Ich bin Gouverneur Bradford, und das hier ist Kapitän Standish.“

Kapitän Standish sah die Geschwister misstrauisch an. Er trug ein langes Gewehr über der Schulter.

„Hey, irre!“, rief Anne.

„Irre?“, wiederholte Kapitän Standish.



„Irre?“, flüsterten die anderen, als ob sie nicht verstehen würden, was das bedeuten sollte.

„Ich habe schon so viel von euch gehört!“, sagte Anne und schaute sich um. „Ist Priscilla auch hier?“

„Psst!“, machte Philipp.

„Ich bin Priscilla“, sagte eine junge Frau. Sie war vielleicht 17 oder 18 Jahre alt. Sie sah müde aus, und ihre Augen waren traurig.

„Hallo“, sagte Anne schüchtern. „Ich war Sie.“

„Anne!“, flüsterte Philipp warnend.

„Du warst ich?“, wiederholte Priscilla verständnislos.

„Hören Sie am besten gar nicht auf meine Schwester!“, sagte Philipp. „Sie hat einen Vogel!“

„Einen Vogel?“, fragte Priscilla.

„Einen Vogel?“, wiederholten die anderen flüsternd.

„Oh Mann!“, sagte Philipp und lachte nervös.

„Oh Mann?“, wiederholte Priscilla verwirrt.

Anne kicherte.

„Äh, nicht so wichtig“, sagte Philipp schnell. „Das sagen wir so bei uns zu Hause.“

„Und wo seid ihr zu Hause?“, fragte

Kapitän Standish. Er klang längst nicht so freundlich wie Gouverneur Bradford und Priscilla.

„Wir … äh … wir wohnen in einem Dorf oben im Norden“, antwortete Philipp. „Unsere Eltern haben uns geschickt, damit …“ Zum Glück fiel ihm ein, was er eben in dem Buch gelesen hatte. „… damit wir hier lernen, wie man Mais anbaut.“

„Aber wie und wann ist eure Familie nach Amerika gekommen?“, fragte der Kapitän.

Philipp bekam einen Schreck, aber da er einmal angefangen hatte, eine Geschichte zu erfinden, konnte er sich jetzt nicht mehr herauswinden. Ihm fiel noch etwas ein, was er in dem Nachschlage-Buch von Morgan gelesen hatte: „Wir sind mit Kapitän

John Smith nach Amerika gesegelt“, behauptete er. „Als er die Küste hier erforscht hat. Anne und ich waren damals noch Babys.“

„Ach, tatsächlich?“, fragte Gouverneur Bradford.

„Ja, tatsächlich!“, bestätigte Philipp und nickte.



„Ich glaube, Squanto hat Kapitän Smith kennen gelernt, als er damals in Plymouth war“, sagte Kapitän Standish. „Vielleicht erinnert er sich ja an euch?“

Alle drehten sich zu dem Mann mit dem Zopf um.

„Oh nein!“, dachte Philipp erschrocken, denn er wusste ja, dass Squanto sich gar nicht an sie erinnern konnte.

„Diese Kinder sagen, dass sie mit Kapitän John Smith gesegelt sind“, sagte Kapitän Standish. „Erinnert Ihr Euch denn an zwei kleine Babys namens Philipp und Anne?“

Squanto trat näher und sah Philipp und Anne in die Augen. Philipp hielt den Atem an, sein Herz klopfte wie wild.

Squanto wandte sich an den Gouverneur. „Ja“, sagte er ruhig. „Ich erinnere mich.“

Wir fangen Fische!



Anne grinste. „Seid gegrüßt, Squanto!“, sagte sie.

„Sei gegrüßt, Anne“, erwiderte Squanto und lächelte die Geschwister an.

Philipp war so überrascht, dass es ihm die Sprache verschlug. „Warum hat Squanto behauptet, dass er sich an uns erinnert?“, überlegte er. „Ob er uns mit zwei anderen Kindern verwechselt?“

Kapitän Standish sah ebenfalls überrascht aus, aber Gouverneur Bradford lächelte herzlich.

„Es ist ein Wunder!“, sagte er. „Wir

heißen alle kleinen Menschen bei uns willkommen, die man zu uns schickt. Kinder sind ein Geschenk Gottes – ganz egal, von wo sie kommen."

„Was für eine nette Einstellung!", dachte Philipp.

In diesem Augenblick kam ein Junge angelaufen. „Häuptling Massasoit kommt mit 90 Männern!", rief er.

Der Junge deutete auf eine lange Reihe von Indianern, die auf dem Pfad in der Nähe des Maisfeldes entlanggingen.

Häuptling Massasoit ging voraus. Er hatte sich das Gesicht rot bemalt und trug einen Pelzumhang, der mit weißen Perlen bestickt war.

Gouverneur Bradford, Kapitän Standish und Squanto gingen den Besuchern entgegen.



„Gott steh uns bei!“, flüsterten die Siedlerfrauen. Alle Pilgerväter machten sorgenvolle Gesichter.

„Fürchtet Ihr Euch vor den Indianern?“, fragte Anne.

„Oh nein!“, antwortete Priscilla. „Wir haben Häuptling Massasoit und seine Männer zu unserem Erntefest eingeladen. Aber wir hatten nicht so viele erwartet. Wir haben gar nicht genug Essen vorbereitet!“

Gouverneur Bradford und Squanto

sprachen mit dem Häuptling, dann führte Squanto einige der Männer in den Wald und der Gouverneur kam zu den Siedlern zurück.

„Die Männer der Wampanoag gehen in den Wald, um mehr Wild zu jagen", erklärte er. „Aber wir müssen auch noch mehr Essen auf den Tisch bringen. Priscilla, weist Ihr bitte den jungen Leuten ihre Aufgaben zu?"

Die Erwachsenen gingen zurück ins Dorf, und die Kinder versammelten sich um Priscilla. Sie bat einige von ihnen, Wasser zu holen und den Tisch zu decken. Andere bat sie, Gemüse zu ernten oder kleine Tiere zu jagen.

Schließlich waren nur noch Philipp, Anne und ein kleines Mädchen übrig. Das Mädchen hatte einen großen Korb dabei.

„Philipp, möchtest du vielleicht mit den anderen Jungen Vögel jagen gehen?“, fragte Priscilla. Sie zeigte zu einer Gruppe Jungen, die gerade mit dem Hund im Wald verschwanden.



Philipp starrte sie entsetzt an. „Was für Vögel?“, fragte er.

„Wasservögel natürlich“, sagte das kleine Mädchen. „Weißt du das nicht?“

„Philipp kann nicht jagen“, erklärte Anne.

„Er kann nicht jagen?“, fragte das kleine Mädchen überrascht. „Und was esst ihr dann?“

„Wir … äh …“ Philipp wusste nicht weiter.

„Wir fangen Fische“, antwortete Anne.

„Ach ja?“, dachte Philipp.

„Sehr gut!“, sagte Priscilla. „Dann bitte ich euch, so viele Aale und Muscheln zu bringen, wie ihr könnt. Wir haben fast 150 Mäuler zu füttern.“

Priscilla gab Anne den Korb des kleinen Mädchens.



„Wir sehen uns dann später“, sagte Priscilla und winkte den Geschwistern noch einmal zu. „Mary und ich müssen beim Kochen helfen.“

„Äh …?“, machte Philipp. Doch ehe er eine Frage stellen konnte, hatten Priscilla und das kleine Mädchen sich umgedreht und waren auf dem Weg zurück ins Dorf.

Aale und Muscheln



Philipp sah Anne beschwörend an.

„Wir können unmöglich hier bleiben!“, sagte er.

„Was?“, fragte sie. „Wir können unmöglich nach Hause gehen. Die Pilgerväter brauchen unsere Hilfe!“

„Aber wir wissen doch gar nicht, was wir tun sollen“, sagte Philipp. „Und irgendwann kommt Squanto ganz bestimmt darauf, dass er uns eigentlich gar nicht kennt …“

„Mach dir nicht so viele Gedanken“, beruhigte Anne ihren Bruder. „Zu Hause helfen wir Mama und Papa doch auch jedes Jahr beim Vorbereiten des

Erntedankfestes. Dann können wir auch den Pilgervätern helfen! Komm, ich glaube, wir müssen uns ein bisschen beeilen."

Mit dem riesigen Korb in der Hand rannte sie hinunter zur Meeresbucht. Seufzend lief Philipp ihr hinterher.

An dem felsigen Strand blieben sie stehen und schauten sich um. Kleine Wellen rollten ans Ufer. Die salzige Luft war frisch und sauber. Dicht über dem Wasser segelten Möwen.

„Wo es hier wohl Aale und Muscheln gibt?", fragte Anne.

„Ich schau einfach mal im Buch nach!", meinte Philipp.

Er zog das Nachschlage-Buch hervor und suchte im Stichwortverzeichnis nach „Aal". Dann schlug er die entsprechende Seite auf und las vor:

Squanto zeigte den Pilgervätern, wie man Aale fängt: Man schiebt die Aale mit den bloßen Füßen auf den nassen Sand und ergreift sie dann mit den Händen.

„Klingt, als würde es Spaß machen!“, fand Anne. Sie stellte den Korb ab und zog Schuhe und Strümpfe aus. Dann hielt sie ihren langen Rock mit einer Hand hoch und ging über die Felsen ans Wasser.

Philipp steckte das Buch zurück in seine Tasche, zog auch Schuhe und Strümpfe aus und kam zu Anne hinüber.

Sie gruben ihre Füße in den Sand.

„Ich kann nichts fühlen“, sagte er.

„Vielleicht müssen wir ins Wasser“, schlug Anne vor.

Gemeinsam wateten sie hinein.

„Brrr!“, machte Anne. „Es ist eiskalt.“

„Finde ich auch!“, sagte Philipp und schüttelte sich.

Er schob seine Zehen durch den schlammigen Sand und konnte Kieselsteine und Muscheln spüren. Dann war da auf einmal etwas Weiches.

„Hey, ich glaube, ich habe einen gefunden!“, sagte er.

Anne kam zu ihm rüber. „Wo?“

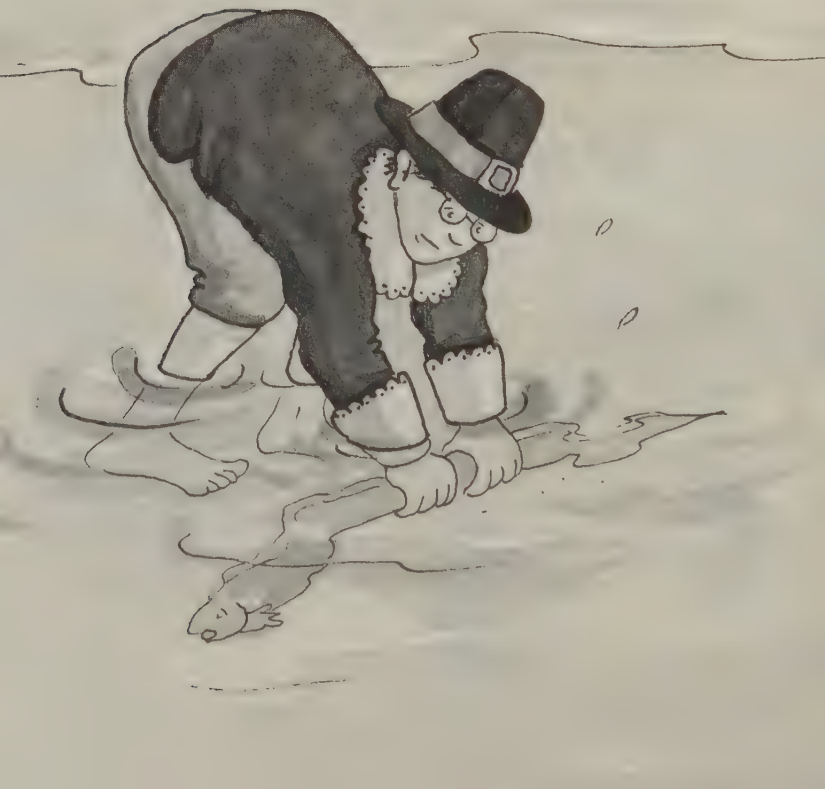
„Geh zur Seite!“, sagte er. „Hier.“



Philipp drückte den Sand fester mit den Füßen. Das weiche Ding bewegte sich. Philipp grub ein bisschen tiefer, da glitt ein Aal durch das Wasser.

Philipp bückte sich und ergriff ihn mit beiden Händen!

„Aaahh!“, schrie er.



Der Aal war lang und dünn wie eine Schlange, und er fühlte sich schleimig und eklig an. Er wand und schlängelte sich. Philipp versuchte ihn festzuhalten, und Anne lachte. Der Aal wand sich aus Philipps Griff und fiel auf Anne.

„Igitt!“, schrie sie erschrocken und wich ihm aus. Dabei stolperte sie gegen Philipp. Schreiend fielen sie beide ins eisige Wasser.

Sie rappelten sich wieder hoch und planschten zurück ans Ufer. Anne musste immer noch lachen.

„Der arme Aal“, sagte sie. „Wir haben ihm bestimmt einen riesigen Schrecken eingejagt.“

„Und was ist mit mir?“, fragte Philipp.

„Ver-vergiss die Aale“, sagte Anne mit klappernden Zähnen. „Was ist mit Muscheln?“

Philipp war ebenso nass und durchgefroren wie Anne, aber er holte das Buch hervor und schlug unter „Muscheln“ nach. Dann blätterte er zu der richtigen Seite und las vor:

> Squanto zeigte den Pilgervätern, wie sie nach Quahog-Muscheln graben mussten. Diese hartschaligen Muscheln können bis zu sechzig Jahre alt werden. Die älteste Quahog-Muschel, die man gefunden hat, war 100 Jahre alt.

„Nein, das geht nicht!“, unterbrach Anne ihren Bruder.

„Was?“, fragte Philipp.

„Die können wir nicht sammeln!“, sagte Anne entschlossen. „Diese Muscheln können so alt werden, da können wir sie doch nicht einfach töten!“

Philipp seufzte und setzte sich auf einen Felsen. Anne ließ sich neben ihn fallen. Ihre Kleider waren klatschnass, ihre Füße voller Schlamm, und ihr Korb war immer noch leer!



„Was haben die Siedlerkinder sonst noch gemacht, um zu helfen?“, fragte Anne.

Philipp schlug wieder sein Buch auf und las dann vor:

Die Kinder der Siedler arbeiteten sehr hart. Sie bauten Zäune und hüteten Tiere. Sie pflanzten, ernteten und mahlten Mais. Sie pflückten Erbsen, Bohnen und Kürbisse. Sie bewachten die Felder und gingen zum Jagen und Fischen. Sie holten Wasser und sammelten Nüsse, sie kochten und putzten. Sie taten alles, was ihnen aufgetragen wurde und beschwerten sich nie, dass sie zu müde seien.

„Oh Mann!", seufzte Philipp. „Ich werde ja schon müde, wenn ich das nur vorlese!" Er klappte das Buch zu. „Wir sind keine besonders guten Siedlerkinder!"

„Stimmt, du hast Recht!", seufzte Anne. „Vielleicht könnten wir ja bei etwas anderem helfen … Zum Beispiel auf den Truthahn aufpassen und sagen, wenn er fertig ist", meinte sie.

„So helfe ich Mama zu Hause auch jedes Jahr an Erntedank …“

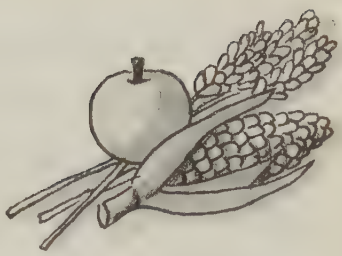
„Anne! Erntedankfeste in Pepper Hill sind etwas völlig anderes als Erntedank hier bei den Pilgervätern!“

„Anne! Philipp!“, rief auf einmal jemand. Philipp steckte rasch sein Buch ein und sah sich um.

Priscilla stand oben auf einem Felsen und winkte ihnen zu. Sie hatte einen Kürbis unter dem Arm und trug einen Korb mit Steckrüben und rotem Mais. „Ich habe euch gesucht!“, rief sie.



Gut gemacht!



„Seid gegrüßt, Priscilla!“, sagte Anne.

„Seid gegrüßt“, erwiderte Priscilla und kam heran. „Habt ihr euren Korb mit Aalen und Muscheln gefüllt?“

„Leider nicht!“, sagte Philipp bedauernd.

„Die Aale wollten nicht gefangen werden“, erklärte Anne. „Und Muscheln werden so alt. Da fanden wir es einfach nicht richtig, sie zu töten.“

Priscilla lachte, und ihre traurigen Augen funkelten.

„Ihr seid seltsame Kinder!“, stellte sie fest. „Aber ihr seht beide durchgefroren und nass aus. Möchtet ihr mit mir nach

Hause kommen und euch am Feuer aufwärmen?“

„Oh ja!“, sagten Philipp und Anne gleichzeitig.

Sie wuschen sich die Füße und zogen sich wieder Strümpfe und Schuhe an. Philipp hängte sich seine Tasche um, und Anne hob den leeren Korb auf.

„Vielleicht möchtest du ein paar meiner Maiskolben und Rüben in deinen Korb haben?“, fragte Priscilla.

„Oh ja, danke!“, sagte Anne und legte einige Maiskolben und Rüben in ihren Korb.

„Und möchtest du vielleicht meinen Kürbis tragen?“, fragte Priscilla Philipp.

„Klar!“, antwortete Philipp.

„Klar?“, fragte Priscilla nach.

„Ich meine: selbstverständlich!“,

verbesserte sich Philipp. Er war erleichtert – jetzt mussten sie doch nicht mit leeren Händen zurückkommen.

Philipp schlang die Arme um den schweren Kürbis, und Anne trug ihren Korb. So gingen sie mit Priscilla zurück ins Dorf.

Die Pilgerväter und die Wampanoag-Indianer standen auf der breiten, unbefestigten Straße beieinander. Die Frauen backten Brot in dem großen Dorf-Backofen. Einige Jungen bauten Tische, indem sie Bretter über Fässer legten. Das kleine Mädchen Mary trug einen Eimer voll Wasser.

Squanto saß mit Häuptling Massasoit, Kapitän Standish und Gouverneur Bradford zusammen. Sie rauchten Pfeife.

„Hoffentlich fragt Mary jetzt nicht nach den Aalen und Muscheln“, dachte Philipp. „Hoffentlich fragt Squanto mich nicht nach Kapitän Smith, und hoffentlich fragen der Gouverneur und Kapitän Standish mich nicht nach Zuhause.“ Philipp verbarg sein Gesicht hinter seinem dicken Kürbis.



Priscilla öffnete die Tür eines kleinen Hauses und führte Anne und Philipp in einen dunklen, verrauchten Raum. Ein wenig Licht fiel durch das einzige Fenster, und ein Holzfeuer brannte.

„Setzt euch an den Herd, damit eure Kleider trocknen", sagte Priscilla.

„An den Herd?", fragte Anne. „Wo ist er denn?"

Priscilla lachte und schüttelte ungläubig den Kopf. „Dort, wo das Feuer brennt!"

Die Feuerstelle war so groß, dass Philipp sich hätte hineinstellen können. Die Geschwister rückten so nah wie möglich an das prasselnde Feuer.

Über den Flammen hingen etliche Töpfe, und daneben briet ein Truthahn an einem eisernen Spieß.

„Der Truthahn", flüsterte Anne.



„Cool“, flüsterte Philipp zurück. „Das ist der allererste Erntedank-Truthahn!“, dachte er.

„Würdet ihr bitte den Maispudding umrühren, während ihr euch hier trocknet?“, bat Priscilla. Sie deutete auf einen der Töpfe.

„Selbstverständlich!“, sagte Philipp.

Priscilla nahm einen Holzlöffel aus einem Wasserkrug in der Nähe des Herdes und gab ihn Philipp. Er steckte ihn in den dicken Brei und rührte.



„Ich muss noch ein paar Nüsse sammeln", erklärte Priscilla. „Während ich weg bin, könntet ihr die Wurzeln in die Asche legen und die Kräuter in den Fischeintopf geben."

„Selbstverständlich!", erwiderte Anne.

Als Priscilla gegangen war, sah Anne Philipp ratlos an.

„Was sind denn Wurzeln? Und welche Kräuter?“, fragte sie.

„Sieh doch im Buch nach!“, schlug Philipp vor.

Anne holte das Buch aus Philipps Tasche, schlug unter dem Wort „Wurzeln“ nach und las dann vor:

Die Pilgerväter nannten manches Gemüse, das unter der Erde wächst, Wurzeln. Dazu gehörten zum Beispiel Karotten und Steckrüben.

„Aha!“, sagte Philipp. Er legte einige der Karotten und Steckrüben in die heiße Asche.

Dann schlug Anne unter „Kräuter“ nach und las vor:

Die Pilgerväter bezeichneten Blattgemüse, das über der Erde wächst, als Kräuter. Sie

machten aus diesen Kräutern Salat. Getrocknete Kräuter verwendeten sie zum Würzen von Suppen und Eintöpfen.

Philipp entdeckte ein paar getrocknete Pflanzen, die von der Decke hingen. „Das dort sind bestimmt Kräuter", sagte er.

Anne zupfte ein Blatt ab und roch daran.

„Hmm, das duftet aber gut!", fand sie und beugte sich über einen der Töpfe. „Das hier muss der Fischeintopf sein. Er riecht jedenfalls nach Meer." Sie zerkrümelte das Blatt in den Topf und nahm sich auch einen Holzlöffel aus dem Wasserkrug. Anne und Philipp rührten beide in ihren Töpfen.

„Gut gemacht!", lobte Priscilla, als sie zurückkam.

Philipp lächelte. Vom Feuer war ihm warm. Er schwitzte. Rauch brannte ihm in den Augen, aber das machte ihm nichts aus. Endlich hatte er das Gefühl, sich nützlich zu machen.

Priscilla legte einige Walnüsse in die Nähe des Feuers.

„Squanto hat uns gezeigt, welche Nüsse man essen kann“, erklärte sie.

„Squanto hat Euch eine Menge gezeigt“, stellte Anne fest.

„Er hat uns das Leben gerettet“, sagte Priscilla einfach. „Im letzten Winter haben wir gefroren und gehungert, und die Hälfte unserer Leute ist gestorben.“

Anne sah sie erschrocken an. „Wieso?“, fragte sie.

„Krankheiten“, antwortete Priscilla. „Meine Mutter, mein Vater und mein

Bruder starben an einem Fieber.“ In ihren Augen standen Tränen.

Niemand sprach, nur das Prasseln des Feuers war zu hören.

Anne legte den Arm um Priscilla. „Das tut uns sehr Leid!“, sagte sie leise.

„Ja“, sagte Philipp. „Sehr!“



„Ich danke euch“, sagte Priscilla mit einem traurigen Lächeln. „Es war ein furchtbarer Winter. Aber wir haben die Hoffnung nie aufgegeben. Und nun – Gott sei gelobt – hatten wir eine gute Ernte und leben in Frieden mit unseren Nachbarn.“

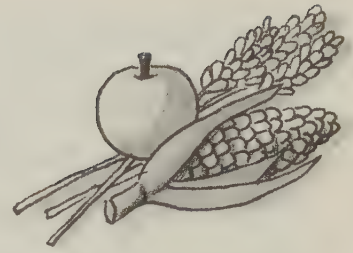
Im Feuerschein sah Priscilla wunderschön aus. Philipp dachte: „Sie ist nicht nur freundlich, sondern auch ungeheuer mutig!“

„Kommt mit“, sagte Priscilla, trocknete sich die Tränen und stand auf. „Hier wird gleich etwas ganz Besonderes stattfinden! Möchtet ihr vielleicht zusehen?“

„Klar! Äh, ich meine: selbstverständlich!“, sagte Anne.

Die Geschwister sprangen auf und begleiteten Priscilla nach draußen.

Muskelübungen



Priscilla führte Philipp und Anne ein Stückchen aus dem Dorf hinaus auf ein großes, freies Feld. Die Pilgerväter und die Wampanoag-Indianer hatten sich dort schon versammelt.

Philipp hörte das Schlagen einer Trommel, aber er konnte noch nicht sehen, was vor sich ging.

„Sputet euch, oder wir verpassen es!“, drängte Priscilla.

„Sputen?“, fragte Anne.

„Kapitän Standish wird die Männer und Jungen anführen“, erklärte Priscilla. „Sie machen Musketenübungen.“

„Muskelübungen?“, dachte Philipp

erschrocken. „Ob sie wohl erwarten, dass ich dabei mitmache?“

Während er hinter Priscilla herlief, übte Philipp schon mal ein bisschen. Er streckte die Arme aus und ließ sie kreisen.



Priscilla drehte sich überrascht um. „Was tust du da, Philipp?“, fragte sie.

„Ich mache Muskelübungen“, sagte er.

Priscilla stutzte zuerst, dann fing sie laut an zu lachen. Sie lachte und lachte und konnte gar nicht mehr aufhören.

Philipp lachte mit.

Plötzlich ertönte ein lauter Knall.

Philipp zuckte zusammen. Rauchwölkchen stiegen in den Himmel. Als sie näher kamen, sah Philipp, dass die Männer und Jungen der Siedler stolz ihre langen Gewehre hochhielten.

„Was ist da passiert?“, fragte Anne.

„Die Männer und Jungen haben ihre Musketen abgefeuert!“, erklärte Priscilla. „Zu besonderen Gelegenheiten prahlen sie gerne ein bisschen mit ihren Waffen.“

„Ach so!“, dachte Philipp. „Jetzt verstehe ich das! Diese langen Gewehre heißen Musketen. Davon hat Priscilla also gesprochen, nicht von Muskeln! Musketenübungen heißt, dass sie ihre Gewehre abfeuern. Sie machen gar keine Muskelübungen!“



Philipp wurde rot. „Priscilla muss denken, ich sei ein Idiot!“, dachte er.

Aber Priscilla lächelte Philipp voller Zuneigung an.

„Ich danke dir, dass du mich zum Lachen gebracht hast, Philipp“, sagte sie. „So herzlich habe ich schon sehr, sehr lange nicht mehr gelacht!“

Philipp zuckte verlegen mit den Schultern. Er hatte ja gar nicht vorgehabt, sie zum Lachen zu bringen.

„Jetzt wird es Zeit, dass wir unser Festmahl auftischen“, sagte Priscilla. „Ich muss beim Brotbacken helfen!“

„Und was können wir tun?“, fragte Philipp.

„Geht zurück zum Haus“, bat Priscilla. „Nehmt den Truthahn vom Spieß, legt ihn auf eine Platte und bringt ihn zur Festtafel.“

„Wie schön, dass wir mit dem Truthahn helfen dürfen!“, sagte Anne begeistert. „Das mache ich zu Hause auch immer!“

„Gut!“, sagte Priscilla. „Möge mein Haus heute ebenso euer Haus sein!“

Auch Philipp war jetzt ziemlich aufgeregt. Er und Anne sollten den allerersten Erntedank-Truthahn beim allerersten Erntedankfest in Amerika servieren dürfen!

Begeistert rannten sie zurück zu Priscillas Hütte.

Anne nahm die hölzerne Platte in die Hand. „Und wie bekommen wir den Truthahn jetzt da drauf?“, fragte sie.

Sie gingen zum Feuer und betrachteten den Truthahn, der über dem Feuer an dem eisernen Spieß briet.



„Das ist der Spieß“, stellte Philipp fest. Der Spieß hing über einem eisernen Gestell. Er hatte einen Griff.

Philipp rückte seine Brille zurecht. „Ich werde den Spieß anheben“, sagte er. „Und dann schieben wir den Truthahn auf die Platte.“

„Sei vorsichtig“, mahnte Anne.

Philipp griff zu und legte seine Finger um den Griff des eisernen Spießes.

„Aua!“, schrie er. Der Griff war glühend heiß. Er riss seine Hand zurück und stieß dabei den Spieß von seinem Gestell.

Der Truthahn fiel ins Feuer, und das Fett des Bratens zischte und puffte. Auf einmal stand der ganze Truthahn in Flammen. Das Feuer loderte auf.

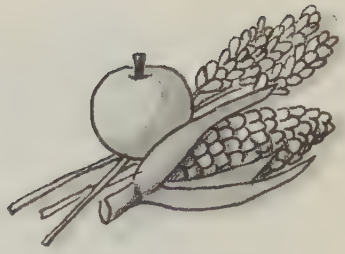
„Oh nein!“, schrien die Geschwister entsetzt.



Sie sprangen vom Herd zurück. Philipp schnappte sich den Wassereimer auf dem Fußboden und schüttete ihn ins Feuer. Das Feuer zischte, und eine riesige Rauchwolke stieg nach oben. Als der Rauch sich verzogen hatte, war das Feuer erloschen.

Aber der Truthahn war völlig schwarz.

Das Fest



Philipp verbarg sein Gesicht in den Händen. „Das kann doch nicht wahr sein!“, stöhnte er. Ich habe gerade den ersten Erntedank-Truthahn der Pilgerväter verkohlen lassen!“

„Beruhige dich!“, sagte Anne. „Ich gehe und hole Priscilla.“

„Nein, bitte erzähl es nicht Priscilla!“, bat Philipp.

„Aber wir müssen es ihr sagen!“, beharrte Anne und lief aus dem Haus.

Philipp hob den Kopf und starrte auf den verkohlten Truthahn.

„Oh Mann!“, flüsterte er unglücklich. Die Siedler hatten so hart für ihr Essen

gearbeitet. Sie hatten einen entsetzlichen Winter überstanden – ganz besonders Priscilla. Und jetzt hatte er ihnen ihr erstes Erntedankfest verdorben!

Die Tür ging auf, und Anne zog Priscilla zur Feuerstelle.

„Seht nur", sagte sie. „Der Truthahn ist uns ins Feuer gerutscht und verbrannt."

„Es war meine Schuld!", gestand Philipp.

Priscilla starrte einfach nur auf den verbrannten Truthahn und auf die nasse, völlig verdreckte Feuerstelle. Dann richtete sie ihren Blick auf Philipp. Er musste wegschauen, so sehr schämte er sich.

„Oh Philipp!", sagte Priscilla leise. „Du siehst so traurig aus."

Er nickte.

„Ich habe alles verdorben“, murmelte er.

„Nein, das hast du nicht“, widersprach Priscilla und streckte ihm ihre Hand hin. „Kommt mal mit!“

Priscilla führte Philipp und Anne hinaus in den hellen Herbsttag.

„Siehst du?“, fragte sie Philipp.

Philipp sah Männer und Frauen zu den Tischen gehen. Sie alle trugen hölzerne Platten voller Essen.



„In den anderen Häusern wurde auch gekocht!“, erklärte Priscilla.

Philipp sah gebratene Enten, Truthähne und Wild. Es gab Fisch, Hummer, Aale, Muscheln und Austern. Andere brachten Kürbisse, Bohnen, Mais, getrocknete Pflaumen, Beeren und geröstete Nüsse, dampfende Töpfe voller Suppe, Pudding und große Brotlaiber.

„Wir hatten in diesem Herbst eine wirklich gute Ernte“, erzählte Priscilla. „Wir haben sehr viel Gemüse gelagert. Wir haben viel Fisch gepökelt und Fleisch geräuchert. Und heute haben unsere Nachbarn, die Wampanoag-Indianer, noch zusätzlich fünf Rehe für unser Fest mitgebracht.“

Philipp war sehr erleichtert, als er das viele Essen sah.



Priscilla beugte sich zu ihm hinab.

„Siehst du, du hast uns wirklich nichts verdorben, Philipp“, sagte sie. „Im Gegenteil: Du und Anne, ihr habt mir heute sehr geholfen. Ihr habt mich zum Lachen gebracht. Und ihr habt euch bei allem, was ihr getan habt, von eurem guten Herzen leiten lassen!“

Philipp war überrascht. Er hatte den Eindruck gehabt, dass er überhaupt keine Hilfe gewesen war.

„Kommt mit“, sagte Priscilla. „Wir setzen uns. Seid ihr hungrig?“

Philipp nickte.

Die Geschwister gingen mit Priscilla mit. Im goldenen Licht der Herbstsonne setzten sich Philipp und Anne gemeinsam mit den Pilgervätern und den Wampanoag-Indianern an die lange Tafel.

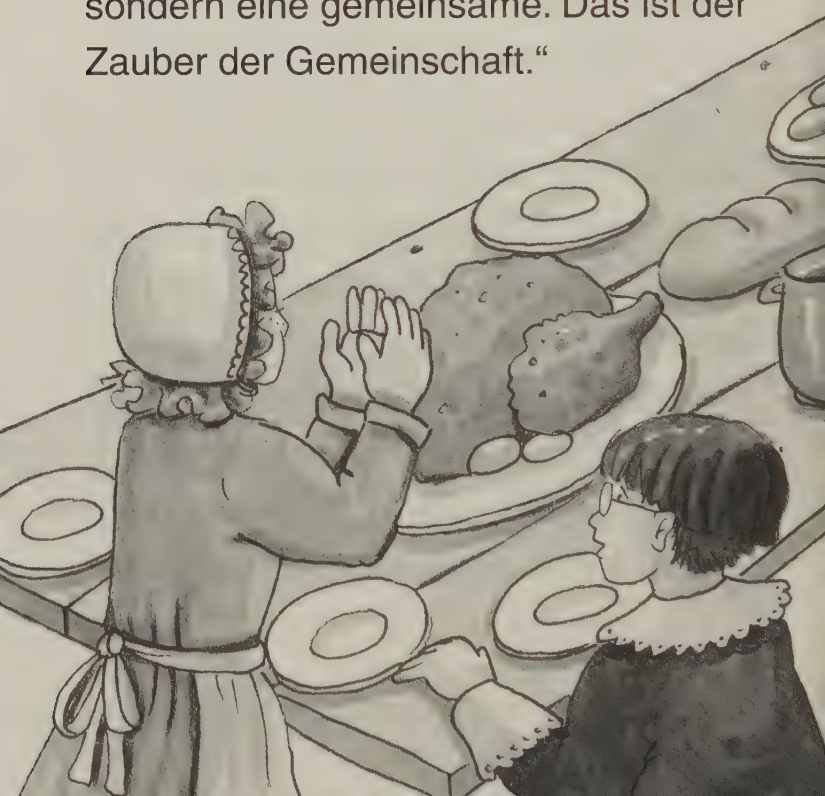
Priscilla gab Philipp und Anne hölzerne Teller und weiße Stoffservietten.

Ehe sie anfingen zu essen, erhob sich Gouverneur Bradford und hielt eine kurze Rede.

„Als wir mit der *Mayflower* hier ankamen, wussten wir nicht, wie man in diesem Land überleben kann“, sagte er. „Aber Squanto kam und half uns. Und heute wollen wir ihm dafür danken. Wir danken auch für den

Frieden, der uns mit seinem Volk verbindet, und für alle anderen Segnungen.“ Gouverneur Bradford sah Anne und Philipp an.

„Willkommen zu unserem Fest!“, sagte er. „In diesem Augenblick sind drei Welten – eure Welt, unsere Welt und die Welt der Wampanoag – nicht mehr drei verschiedene Welten, sondern eine gemeinsame. Das ist der Zauber der Gemeinschaft.“





„In der Tat!“, rief Anne. Sie klatschte begeistert in die Hände und nickte ihrem Bruder zu. „Wir haben es geschafft!“, flüsterte sie.

„Was geschafft?“, dachte Philipp.

Gouverneur Bradford band sich seine Serviette um. „Nun“, sagte er, „lasset

uns feiern und essen, bis unsere Bäuche wohl gefüllt sind!“

Alle fingen an zu essen, und Anne beugte sich zu Philipp hinüber: „Wir haben den besonderen Zauber gefunden!“, flüsterte sie. „Den Zauber der Gemeinschaft! Erinnerst du dich an den Reim?“ Sie wiederholte Morgans Worte:

„Wenn ihr den ganz
besondren Zauber sucht,
nicht über harte Arbeit flucht,
werden drei Welten sich verbinden,
und Fremde sich als Freunde finden!“

„Stimmt ja!“, flüsterte Philipp. Das hatte er völlig vergessen.

„Jetzt können wir nach Hause gehen!“, sagte Anne.

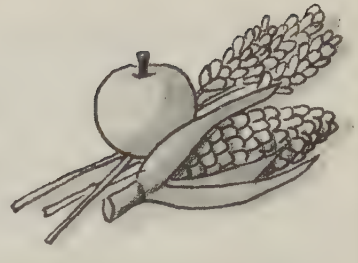
„Auf gar keinen Fall!“, widersprach Philipp. „Zuerst müssen wir essen!“

Philipp und Anne stürzten sich auf ihre Teller und sie aßen und aßen und aßen.

„Essen schmeckt besonders gut, wenn man an einem wunderschönen Tag im Freien isst – gemeinsam mit vielen netten Menschen!“, dachte er, während er kaute.



Wie man Mais anbaut



Langsam ging das Fest zu Ende. Die Gäste tupften ihre Teller mit dem letzten Rest Brot sauber. Dann wischten sie sich mit den Servietten das Gesicht und die Hände ab.

Philipp und Anne standen auf.

„Wir müssen jetzt wieder nach Hause“, sagte Anne zu Priscilla.

„Das verstehe ich“, sagte Priscilla. „Ihr müsst jetzt wieder zurück in eure eigene Gemeinschaft.“

Anne küsste Priscilla auf die Wange.

„Vielen Dank für alles!“, sagte sie.

Philipp hätte Priscilla auch gerne geküsst, aber er war zu schüchtern.

„Danke, Priscilla!“, flüsterte er.

„Ich danke dir, Philipp!“, erwiderte sie. Dann beugte sie sich nach vorne und küsste ihn auf die Wange.

Philipp wurde rot.

„Entschuldigt, Sir“, sagte Anne zu Gouverneur Bradford. „Aber wir müssen jetzt wieder gehen!“

„Schon?“, rief die kleine Mary. „Aber wir haben euch doch noch gar nicht gezeigt, wie man Mais anbaut!“

Squanto stand auf.

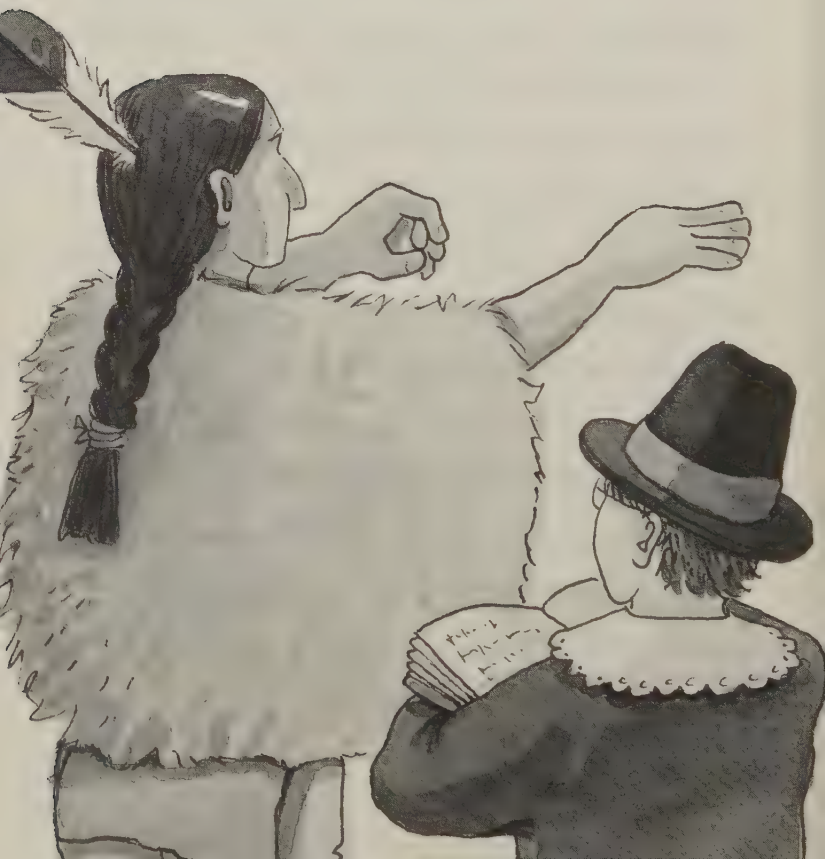
„Kommt“, sagte er. „Ich werde euch in den Wald begleiten und es euch unterwegs erklären.“

„Oh, das müsst Ihr wirklich nicht tun!“, wehrte Philipp schnell ab. Er hatte Angst, dass Squanto doch noch merken würde, dass er sie ja eigentlich gar nicht kannte.

Aber Squanto lächelte nur und wartete auf sie.

„Auf Wiedersehen, alle miteinander!“, rief Anne und winkte.

Philipp winkte auch. Und alle Siedler und Wampanoag-Indianer winkten zurück. Selbst der magere Hund bellte freundlich.



Squanto führte Philipp und Anne aus dem Dorf und in den Wald. Sie kamen an einem Maisfeld vorbei.

Squanto blieb stehen und deutete auf das Feld. „Ihr müsst den Mais im Frühling säen“, erklärte er. „Legt die Samenkörner in die Erde, wenn die Knospen der Eichen so groß sind wie ein Mäuseohr.“

„Oh, bitte wartet einen Augenblick!“, bat Philipp und holte sein Notizbuch und einen Stift aus seiner Tasche. Er hatte den ganzen Tag über noch keine Zeit gefunden, sich Notizen zu machen! Jetzt schrieb er:

Wie man Mais sät:
Knospe der Eichenblätter = Mäuseohr

Dann sah er Squanto an und nickte ihm zu.

„Grabt kleine Löcher und legt zwei verwesende Fische in jedes Loch“, fuhr Squanto fort.

„Verwesende Fische?“, wiederholte Anne und verzog das Gesicht.

„Ja, verwesender Fisch ist eine gute Nahrung für die Erde“, behauptete Squanto. „Auf den Fisch legt ihr vier Maiskörner. Dann deckt ihr sie mit Erde zu.“

Philipp schrieb auf:

2 verwesende Fische, 4 Maiskörner
mit Erde zudecken

„Ich hab’s“, sagte er.

„Ich schenke euch diese Maiskörner. Die könnt ihr mit nach Hause nehmen“, sagte Squanto und hielt ihnen einen kleinen Beutel hin.

„Vielen Dank!“, sagte Anne und nahm den Beutel.

„Ja, vielen Dank!“, sagte Philipp. „Und auf Wiedersehen!“ Er wollte so schnell wie möglich weg, ehe Squanto sie irgendetwas fragen konnte.

„Wartet“, bat Anne. „Ich habe noch eine Frage, Squanto. Warum habt Ihr gesagt, Ihr würdet Euch an uns erinnern?“

Squantos dunkle Augen funkelten. „Ich habe nicht gesagt, dass ich mich an euch erinnere“, sagte er. „Ich habe nur gesagt: Ich erinnere mich.“

„Und woran erinnert Ihr Euch?“, fragte Anne weiter.

„Ich erinnere mich, wie es war, aus einer anderen Welt zu kommen“, erklärte Squanto. „Vor langer Zeit lebte ich mit meinem Volk an dieser Küste.

Eines Tages kamen weiße Männer in großen Schiffen. Sie nahmen mich als Sklaven mit nach Europa. In diesem neuen Land war ich ein Fremder. Ich war anders als alle anderen dort, und deshalb hatte ich Angst. Heute Morgen habe ich in euren Augen die gleiche Angst gesehen. Deswegen habe ich versucht, euch zu helfen."

Anne lächelte. „Wir danken Euch dafür!", sagte sie.

„Künftig müsst ihr immer freundlich sein zu jenen, die sich ausgestoßen fühlen und Angst haben", sagte Squanto. „Vergesst nicht, wie ihr euch heute gefühlt habt."

„Selbstverständlich nicht", sagte Philipp.

Und ehe er sein Notizbuch zuklappte, schrieb er noch:

Sei freundlich zu jenen,
die sich ausgestoßen fühlen und Angst haben

Squanto verbeugte sich.

„Seid gegrüßt, Philipp und Anne!“, sagte er.

„Seid gegrüßt, Squanto!“, erwiderten die Geschwister.

Squanto ging zurück zum Dorf. Die Sonne ging schon unter. Der ganze Wald leuchtete in einem feurigen Licht.



„Das war ein schöner Tag!“, murmelte Anne.

„Ja, das war es!“, bestätigte Philipp.

Anne seufzte. „Wollen wir nach Hause gehen?“, fragte sie.

„Selbstverständlich!“, sagte Philipp.

Sie rannten durch den Wald. Ihre Füße raschelten durch das trockene Laub. Sie kletterten an der Strickleiter nach oben ins Baumhaus. In der Ferne



hörten sie, dass die Pilgerväter ein Lied sangen. Die Wampanoag schlugen ihre Trommeln dazu. Anne hob das Pennsylvania-Buch auf und deutete auf das Bild von Pepper Hill.

„Ich wünschte, wir wären zu Hause!“, sagte sie.

„Auf Wiedersehen, Priscilla!“, rief Philipp.

„Auf Wiedersehen, Squanto!“, sagte Anne. „Auf Wiedersehen, alle miteinander!“

Wind kam auf.

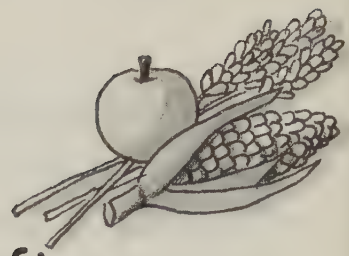
Der Wind wurde stärker.

Das Baumhaus fing an, sich zu drehen.

Es drehte sich schneller und immer schneller.

Dann war alles wieder still.

Totenstill.



Der Zauber der Gemeinschaft

Philipp machte die Augen wieder auf und seufzte. Anne und er hatten wieder ihre eigenen Kleider an, der Hut war verschwunden und die Ledertasche hatte sich wieder in seinen Rucksack verwandelt.

Die Sonne schien durch die Fenster. Wie immer war die Zeit stehen geblieben, während sie in die Vergangenheit gereist waren.

„Wieder zu Hause!“, seufzte Anne. Sie hielt den Beutel mit Maiskörnern hoch. „Der Beweis für Morgan, dass wir wirklich einen besonderen Zauber gefunden haben.“

„Den Zauber der Gemeinschaft“, bestätigte Philipp.

Anne legte das Beutelchen neben die Schriftrolle von Shakespeare und den Zweig von den Gorillas.

„Lass uns gehen!“, sagte sie.

Als sie durch den Wald zurückgingen, wehte ein warmer Wind, und die Blätter raschelten. Philipp war glücklich. Er freute sich auf den Besuch bei seiner Großmutter. Und er freute sich darauf, seine Onkel, Tanten, Cousinen und Cousins zu sehen.



„Die Kinder der Pilgerväter hatten wirklich ein ziemlich hartes Leben!“, stellte Anne fest.

„Das ist wahr“, sagte Philipp. „Sie mussten genauso viel arbeiten wie die Erwachsenen – vielleicht sogar mehr.“

„Und am schlimmsten ist es, dass so viele ihrer Familienmitglieder und Freunde gestorben sind!“, fand Anne.

„Stimmt!“, sagte Philipp.

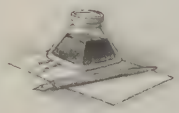
Sie schwiegen beide.

„Wenn sie so dankbar waren“, überlegte Anne, „dann müssen wir doch erst recht dankbar sein!“

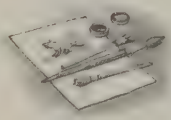
„Selbstverständlich!“, pflichtete Philipp seiner Schwester bei. „Zutiefst dankbar sogar!“

Und das waren sie auch.

Mary Pope Osborne lernte schon als Kind viele Länder kennen. Mit ihrer Familie lebte sie in Österreich, Oklahoma, Florida und anderswo in Amerika. Nach ihrem Studium zog es sie wieder in die Ferne, und sie reiste viele Monate durch Asien. Schließlich begann sie zu schreiben und war damit außerordentlich erfolgreich. Bis heute sind schon über vierzig Bücher von Mary Pope Osborne erschienen. Das magische Baumhaus ist in den USA eine der beliebtesten Kinderbuchreihen.

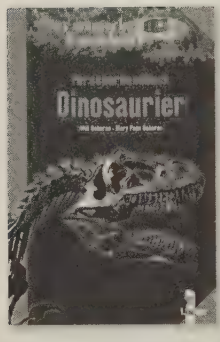


Petra Theissen, 1969 geboren, studierte nach dem Abitur Grafik-Design an der Fachhochschule in Münster. Seit Abschluss ihres Studiums ist sie als freie Werbe- und Kinderbuchillustratorin tätig und mag mit niemandem tauschen: Sie kann sich keinen schöneren Beruf vorstellen.



Die Sachbuchreihe zum magischen Baumhaus

Alle Hintergründe zu Annes und Philipps Reisen findest du in den Forscherhandbüchern!

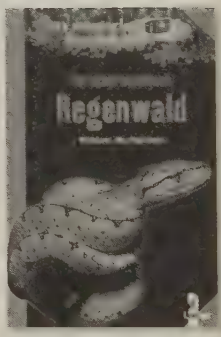












Das nächste Abenteuer wartet schon auf dich!



Loewe

Das magische Baumhaus

Im Land der ersten Siedler

Als Anne und Philipp aus dem magischen Baumhaus klettern, können sie es kaum glauben: Sie sind bei den ersten Siedlern in Nordamerika gelandet! Die Männer und Frauen haben einen Winter voll Hunger, Krankheit und Kälte in der neuen Welt überlebt und feiern jetzt ein Fest mit befreundeten Indianern. Die Geschwister wollen sich bei den Vorbereitungen nützlich machen, doch dann passiert Philipp ein schreckliches Missgeschick ...

Komm mit auf die Reise im magischen Baumhaus! Rätselhafte Abenteuer in fremden Welten und längst vergangenen Zeiten erwarten dich auch in den nächsten Bänden.

ISBN 3-7855-5535-0
9 783785 555354
Loewe